

Susanne Froehlich*

Geschichte schreiben als „dichte Beschreibung“. Der jüngere Plinius und seine Sklaven

<https://doi.org/10.1515/klio-2022-0034>

Zusammenfassung: Plinius der Jüngere berichtet in seinen Briefen verschiedentlich über seine Sklaven. Weitaus häufiger jedoch bleiben diese auf der Textebene unsichtbar, obwohl ihre Anwesenheit in den geschilderten Zusammenhängen vorauszusetzen ist. Der Beitrag beleuchtet im Rückgriff auf Clifford Geertz' Methode der „dichten Beschreibung“ die Bedeutung, die der Diskurs über die Behandlung von Sklaven für Plinius hatte, und untersucht in diesem Licht die von ihm beschriebenen Nahverhältnisse zu bestimmten Sklaven und Freigelassenen seiner *familia urbana*. Die „dichte Beschreibung“ wird dabei mittels einer Diskursanalyse umgesetzt, die zum Verständnis der Lebenswelt des Plinius beitragen soll. Diese wird mit Rudolf Vierhaus als „symbolisch gedeutete Wirklichkeit“ aufgefaßt. Die Stimmen der Sklavinnen und Sklaven selbst sind dagegen in diesem Diskurs nicht greifbar.

Summary: In his letters, Pliny the Younger gives various reports about his slaves. For the most part, however, they remain invisible on the textual level, even if their presence is to be assumed in the described contexts. Drawing on Clifford Geertz's method of “thick description”, this paper illuminates the significance which the discourse on the treatment of slaves had for Pliny. In this light, it examines the close relationships which Pliny, according to his letters, had with certain slaves and freedmen belonging to his *familia urbana*. Within that context, the “thick description” is implemented by means of a discourse analysis in order to contribute to the understanding of Pliny's lifeworld (Lebenswelt), which, with Rudolf Vierhaus, is understood as “reality interpreted symbolically”. The voices of the slaves themselves, on the other hand, are not tangible in this discourse.

Keywords: Plinius der Jüngere, Sklaven, Lebenswelt, dichte Beschreibung, Sozialgeschichte, antike Epistolographie, lateinische Literatur

Daß die Angehörigen der antiken Eliten Sklaven besaßen, wird in jeder wissenschaftlichen Auseinandersetzung mitgedacht, selten aber explizit thematisiert.

*Kontakt: Susanne Froehlich, E-Mail: susanne.froehlich@uni-greifswald.de

Dabei ist das Phänomen als solches für alle diejenigen, denen das entsprechende Vorwissen über die gesellschaftlichen Strukturen der antiken Kulturen fehlt, ausgesprochen erklärungsbedürftig. Dies dürfte nicht zuletzt auf Schülerinnen und Schüler oder auf Studierende zutreffen, die sich überrascht zeigen, wenn sie erfahren, daß als vorbildlich wahrgenommene antike Persönlichkeiten zugleich Sklavenhalter waren. Der vorliegende Beitrag will sich diesen Blick zu eigen machen und versuchsweise das Problem „Plinius und seine Sklaven“ thematisieren, es als ein erklärungsbedürftiges Phänomen betrachten und sich ihm gewissermaßen so annähern, wie Clifford Geertz es den Ethnologen bei der Erforschung einer völlig fremden Kultur empfiehlt: beobachtend, beschreibend und interpretierend.

Die Pliniusbriefe sind natürlich längst in ihrem Wert als Quelle zur Geschichte der Sklaverei erkannt und ausgewertet worden.¹ Die ethnologische Methode der „dichten Beschreibung“ nach Geertz soll in diesem Beitrag jedoch dazu benutzt werden, um eine neue Perspektive auf die Lebenswelt des Plinius zu gewinnen. Im folgenden wird Plinius als handelnder Akteur verstanden, dessen Wahrnehmung und Lebenswelt anhand einer „dichten Beschreibung“ interpretiert werden soll, wobei ich mich eines diskursanalytischen Verfahrens bediene, um die einschlägigen Stellen in seinen Briefen zu untersuchen. Ein wichtiges Augenmerk liegt dabei auf der Interaktion zwischen Plinius und seinen Sklaven, die nach Geertz als zeichenhafte Handlung aufgefaßt wird.

1. Die „dichte Beschreibung“ historischer Lebenswelten

Der Historiker Rudolf Vierhaus (1922–2011) hat vorgeschlagen, die Methode der „dichten Beschreibung“ auf historische Fragestellungen anzuwenden und mit der Erforschung von Lebenswelten zu verbinden. Bei ihm steht dieser Ansatz im Zusammenhang mit dem Versuch, die „Lebenswelt“ als Forschungsgegenstand einer kulturhistorisch orientierten Geschichtswissenschaft zu etablieren. Diese Überlegungen, die Vierhaus bereits 1995 in seinem Aufsatz „Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten“ publiziert hat, sind in der Forschung zu anderen Epochen in produktiver Weise aufgenommen worden.² In der Alten Geschichte ist dies

¹ Vgl. die einschlägige Bibliographie bei Knoch 2007, 2273. Auch das Verhältnis des Plinius zu seinen Sklaven ist bereits vielfach diskutiert worden, siehe insbesondere Yuge 1986; Gonzalès 1997; Gonzalès 2003; Gonzalès 2007; Alston 2011.

² Um auf einige jüngere Beispiele zu verweisen: Fätkenheuer 2004, 14; Hammel 2012, 5; Anderson 2020, 15–23.

jedoch bislang nicht der Fall. Das Wort Lebenswelt kommt zwar häufig vor,³ bei näherem Hinsehen wird aber deutlich, daß es in der Regel im Sinn des alltäglichen Sprachgebrauchs als Synonym für ‚Umfeld‘ oder ‚Umwelt‘ benutzt wird. Teilweise wird auch auf die Lebenswelt-Konzepte eines Edmund Husserl, eines Alfred Schütz oder Jürgen Habermas bezug genommen,⁴ nicht aber auf Vierhaus und seine Verbindung des Begriffs mit der „dichten Beschreibung“. Daher sei kurz definiert, was mit Vierhaus unter der Lebenswelt zu verstehen ist, die in diesem Beitrag anhand einer „dichten Beschreibung“ faßbar werden soll.

Bei Rudolf Vierhaus ist Lebenswelt definiert als „wahrgenommene Wirklichkeit [...], in der soziale Gruppen und Individuen sich verhalten und durch ihr Denken und Handeln wiederum Wirklichkeit produzieren“.⁵ Anders als in einem Verständnis von Lebenswelt als Umwelt geht es Vierhaus also nicht primär um Realien, sondern um deren Deutung. Lebenswelt ist Vierhaus zufolge „raum- und zeitbedingte soziale Wirklichkeit“; „Lebenswelt ist gesellschaftlich konstituierte, kulturell ausgeformte, symbolisch gedeutete Wirklichkeit. Sie ist nicht statisch, [...] kann sich erweitern oder erstarren, sie kann aufbrechen oder zerstört werden: sie ist geschichtlich.“⁶ Die Deutung der Wirklichkeit, die Vierhaus zum Gegenstand macht, ist somit nicht auf einen bestimmten Text mit seinem konkreten Autor beschränkt, sondern steht in einem gesellschaftlichen und kulturellen Rahmen. Demnach lassen sich wahrgenommene Wirklichkeiten nicht untersuchen, ohne wiederum die empirische Wirklichkeit als ihren wichtigsten Kontext mit in Rechnung zu stellen.⁷

Ziel der Rekonstruktion von Lebenswelten nach Rudolf Vierhaus ist es, das Verhalten von Menschen in der Geschichte „versteh- und erklärbar“ zu machen,⁸ indem eine „dichte Beschreibung“ ihrer Lebenswelt gegeben wird. Der Historiker nähert sich ihm zufolge in seinen Methoden dem an, was die Anthropologen oder Ethnologen eine „teilnehmende Beobachtung“ nennen. Vierhaus führt das nicht sehr konkret aus: Der Historiker soll „Beobachtungen und Informationen aus Überresten und Überlieferungen in einem Prozeß der sich gegenseitig kontrollierenden

3 Eine trunkierte Volltextsuche nach „Lebenswelt*“ generiert in der Gnomon-Datenbank stolze 459 Treffer (Suche auf <https://www.gbd.digital/> am 12.04.2022).

4 Zur Begriffsgeschichte siehe Berme 2002.

5 Vierhaus 1995, 13. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist ein „Ungenügen an einer Geschichtsschreibung, bei der die handelnden Individuen und sozialen Gruppen im Netzwerk von Strukturen und Prozessen nicht mehr zu identifizieren sind“ (11).

6 Vierhaus 1995, 14.

7 Siehe dazu meine weiterführenden Überlegungen in Froehlich 2022, 355–360.

8 Vierhaus 1995, 13.

Interpretation und der dichten Beschreibung, also des Lesens und Wiederlesens, des Formulierens und Reformulierens“ zu einer kohärenten Darstellung formen.⁹

Um genaueres zu erfahren, ist der Altvater der „dichten Beschreibung“, der Ethnologe Clifford Geertz (1926–2006), zu konsultieren. Ausgangspunkt ist sein Essay „Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur“, der ursprünglich 1973 erschienen ist.¹⁰ Für Geertz besteht Kultur aus gesellschaftlich konstruierten Bedeutungsstrukturen, einem Gewebe von Zeichen oder Symbolen. Geertz zeigt anhand von Beispielen in seinen Feldtagebüchern aus dem marokkanischen Atlasgebirge auf, daß seine dort festgehaltenen Beobachtungen bereits Erklärungen, Interpretationen und Vorannahmen enthalten. Diese machen aus einer „dünnen“ Beschreibung sichtbarer Wirklichkeit eine „dichte“ Beschreibung zeichenhafter Handlungen, die sich nur im kulturellen Kontext erschließen lassen – also unter Miteinbeziehung dessen, was eben nicht beobachtbar ist. Hintergrundinformationen und Deutungen sind daher für Geertz integraler Bestandteil der „dichten Beschreibung“.

Geertz sieht in der Verschränkung von Beobachtung und Interpretation eine Möglichkeit, die vielfältigen komplexen und fremdartigen Vorstellungsstrukturen, die von der Ethnologie erforscht werden, überhaupt erst einmal zu fassen zu bekommen.¹¹ Dies ist nur auf der Mikro-Ebene möglich: Auch umfassende Interpretationen ganzer Gesellschaften und Zivilisationen fußen Geertz zufolge auf „der sehr intensiven Bekanntschaft mit äußerst kleinen Sachen“, welche der Ethnologe „in reichlich obskuren Zusammenhängen“ aufspürt.¹²

Wie es bei inspirierenden theoretischen Texten oft der Fall ist, liefert Geertz indessen keine Gebrauchsanleitung zur Umsetzung mit.¹³ Von althistorischer Seite ist Geertz' Konzept bislang kaum aufgegriffen worden. Der Terminus „dichte Beschreibung“ kommt zwar gelegentlich vor, teils auch in explizitem Bezug auf Geertz, aber nicht im Sinne einer Methode der Forschung, sondern als Bezeichnung für bestimmte antike Quellen, die besonders detailreich und anschaulich – eben in großer Dichte – Alltagswirklichkeiten schildern.¹⁴ Die folgenden Überlegungen

9 Vierhaus 1995, 15. Vierhaus verwendet den Begriff ohne expliziten Bezug auf Geertz, aber durchaus in dessen Sinn (siehe dazu die folgenden Ausführungen).

10 Nachdruck der deutschen Übersetzung in Geertz 1997, 7–43.

11 Geertz 1997, 15.

12 Geertz 1997, 30.

13 Dieser Umstand hat in seinem eigenen Fach zu einer produktiven Auseinandersetzung geführt, was Gottowik 2007 eindrucksvoll nachzeichnet. Bezüglich der Übertragung von Geertz' Ansätzen auf die Literaturwissenschaft ist auf den New Historicism zu verweisen, zur historischen Umsetzung auf Hayden White.

14 Bei Degelmann 2018, 11 heißt ein Kapitel „Einleitung: Die dichte Beschreibung einer Merkwürdigkeit“, aber wenn ich recht verstehe, sieht der Verfasser diese dichte Beschreibung – der Ter-

sind daher als ein Versuch zur Anwendbarkeit von „dichter Beschreibung“ in der Altertumswissenschaft zu verstehen, bei der Geertz' Grundidee aufgegriffen und adaptiert werden soll, um im Sinne von Vierhaus der historischen Lebenswelt des Plinius näherzukommen.

Dabei können wir als Historikerinnen und Historiker vergangener Epochen unseren Gegenstand nicht unmittelbar beobachten, sondern sind darauf angewiesen, unsere Beobachtungen und Interpretationen auf das vorhandene Quellenmaterial mit seinen Unzulänglichkeiten zu stützen, um möglichst viele Informationen zusammenzutragen. Dies weist durchaus Analogien zur Tätigkeit des Ethnographen auf, die Clifford Geertz zufolge unter anderem darauf beruht, Interviews zu führen, Rituale zu beobachten, Verwandtschaftsbegriffe zusammenzutragen und Haushaltslisten zu erstellen, um sich einer Kultur anzunähern. Geertz selbst bemüht einen Vergleich zur philologischen Tätigkeit, wenn er erläutert: „Ethnographie betreiben gleicht dem Versuch, ein Manuskript zu lesen (im Sinne von ‚eine Lesart entwickeln‘), das fremdartig, verblaßt, unvollständig, voll von Widersprüchen, fragwürdigen Verbesserungen und tendenziösen Kommentaren ist.“ Freilich fährt er fort, daß das „Manuskript“ des Ethnographen gerade nicht aus Lautzeichen besteht, sondern „in vergänglichen Beispielen geformten Verhaltens geschrieben ist“.¹⁵

Mit Geertz soll daher in diesem Beitrag versucht werden, Lesarten zu entwickeln, wobei das Kleinteilige als ein Gewinn zu begreifen ist.¹⁶ Daß in der Altertumswissenschaft seit Jahrzehnten über dieselben Texte nachgedacht wird, über die Jahrhunderte und Jahrtausende lang schon andere vor uns nachgedacht haben, hat fraglos seine Nachteile – aber es hat auch den Vorteil, daß schon eine relativ kleine Veränderung des Blickwinkels dazu führt, einem Text doch noch etwas Neues abzugewinnen, den man in einer überlieferungsreicheren Epoche längst als hinreichend beforscht zur Seite gelegt hätte, um sich neuen Quellen zu widmen.

minus fällt im Fließtext gar nicht – bei dem ebd. zitierten Abschnitt aus Diodor und nicht im Sinn einer Aufgabe der modernen Forschung. Oesterheld 2008 kündigt eine dichte Beschreibung nach Geertz an (30), ohne die Methode zu erläutern oder sich in irgendeiner Form explizit damit auseinanderzusetzen. In der Zusammenfassung (534) heißt es rückblickend, die ausgewählten Textdossiers hätten „einen Phänomenbereich mit hinreichend hoher Informationsdichte“ illustriert und damit „die Kriterien einer dichten Beschreibung erfüllt“, bei der die Quellen „zu sprechen beginnen“. Demnach sind es auch in Oesterhelds Verständnis die antiken Autoren, die eine dichte Beschreibung liefern.

¹⁵ Geertz 1997, 15.

¹⁶ Vgl. Geertz 1997, 31.

2. Die Unsichtbarkeit der Sklaven bei Plinius

Caius Plinius Caecilius Secundus (61/2–vor 117 n. Chr.) war ein sehr wohlhabender Mann, der mindestens zwei ausgedehnte Landbesitzungen, sechs bis neun Villen auf dem Lande sowie je ein Stadthaus in Comum und in Rom sein eigen nannte, ferner beträchtliche Geldmittel und mindestens fünfhundert Sklavinnen und Sklaven.¹⁷ Anders als die meisten anderen Sklavenbesitzer der römischen Antike hat Plinius als Verfasser von Briefen oder besser Briefessays¹⁸ in seinem Werk über sich selbst, sein Leben und eben auch über seine Sklaven reflektiert.¹⁹

Schon der erste Befund zu den Sklaven bei Plinius ist hochinteressant: Plinius bezeichnet seine Sklaven nicht als Sklaven.²⁰ An den allermeisten Stellen steht dort, wo er über sie spricht, nur ein kleines, kurzes Wort, das man fast überlesen könnte: *mei* („meine“), bzw. analog *tui, sui* usw.;²¹ zum besseren Verständnis wäre im Deutschen „meine Leute“ zu übersetzen. So heißt es etwa: [...] *hoc tamen differunt, quod sollicitius et intentius tui me quam mei excipiunt.*²² Und: *video, quam molliter tuos*

17 Zu den Zahlenangaben siehe Yuge 1986, 1091 und Gonzalès 2003, 155; ferner Knoch 2007, 2270. Die Zahl der Sklaven ist aus dem Umstand abzuleiten, daß Plinius testamentarisch 100 von ihnen freiließ (CIL V 5262 = ILS 2927), was nach der *Lex Fufia Caninia* aus augusteischer Zeit die zulässige Höchstzahl war, sofern der Erblasser über mehr als 500 Sklaven verfügte. Wer weniger Sklaven besaß, konnte einen deutlich höheren Prozentsatz von ihnen freilassen (die Staffellung reichte bis zu 50 Prozent). Zu den Bestimmungen des Gesetzes siehe im einzelnen Herrmann-Otto 2017, 233.

18 Zum Charakter der Briefessays vgl. schon Krasser 2000, Sp. 1142; Forschungsüberblick bei Häger 2015. Eine hervorragende Einführung in das Briefwerk des jüngeren Plinius bietet Gibson 2020.

19 Gonzalès 2003, 77 zählt 27 Briefe, in denen Sklaven ausdrücklich vorkommen, und 31, in denen von *liberti* die Rede ist; weit über 100 Briefe nennen darüberhinaus Personen in anderen oder unklaren Abhängigkeitsverhältnissen (Einzelbelege in der Tabelle Gonzalès 2003, 79–86, Zusammenstellung sämtlicher einschlägiger Passagen im Wortlaut und mit französischer Übersetzung 273–396). Zum Vergleich: Im Briefcorpus Ciceros konnten ca. 400 Aussagen über Sklaven und Freigelassene gefunden werden (Blänsdorf 2016a, 576); eine detaillierte Auswertung bietet Blänsdorf 2016b, 87–149.

20 Eine Stichwortsuche nach den einschlägigen Vokabeln wie *servus* generiert eine Reihe arbiträrer Treffer. So kommt *servus* etwa auch in sprichwörtlichen Kontexten vor. Ansonsten benutzt Plinius den Terminus hauptsächlich dann, wenn es darum geht, den Personenstatus klar zu benennen oder gegenüber Freigelassenen oder Freien abzugrenzen: In Plin. epist. I 21,2 beispielsweise geht es um den Kauf von Sklaven, in II 17,9 um den genauen Status der Leute, die in einem bestimmten Trakt seiner Villa wohnen: *servorum libertorumque*. Text und Übersetzungen der Pliniusbriefe in diesem Beitrag nach Kasten 2003.

21 Diese Beobachtung macht schon Büttler 1970, 111, Anm. 15, siehe ferner die Ausführungen zur Grammatik bei Gonzalès 2003, 221.

22 Plin. epist. I 4,2: „[...] jedenfalls besteht der Unterschied, daß Deine Leute mich aufmerksamer und sorgfältiger bedienen als meine eigenen.“

*habeas; quo simplicius tibi confitebor; qua indulgentia meos tractem.*²³ Nur selten wird der Rechtsstatus seiner Sklaven klar mit dem Terminus *servi* bezeichnet.²⁴ An zwei Stellen findet sich der hier abwertend gemeinte Begriff *servoli*: einmal in einem wörtlichen Zitat und einmal in bezug darauf, daß man deren Geschnatter, wenn sie unter sich sind, möglichst nicht hören will.²⁵

Die Sklavinnen und Sklaven sollen jedoch nicht nur im besten Fall nicht zu hören sein, für die Leser der Pliniusbriefe sind sie häufig nicht einmal zu sehen²⁶ – auch wenn sie in einem bestimmten Kontext als anwesend vorauszusetzen sind. Analog dazu, wie man es heute nicht erwähnen würde, welches Gerät²⁷ benutzt wird, um eine Sprachaufnahme anzuhören, kann Plinius schreiben, daß er „mit den Ohren studiert“²⁸, wobei ungesagt bleibt, daß es seine Sklaven sind, die ihm vorlesen. Die Lektüre mit Hilfe einer „dichten Beschreibung“ ermöglicht es, genau diese Sklaven sichtbar zu machen – um mit Vierhaus zu sprechen: die Lebenswelt des Plinius als *pater familias* ein Stück weit besser zu verstehen und zu erklären.

Eine kurze Beschreibung soll die Unsichtbarkeit der Sklaven anhand von Brief III 1 deutlich machen, in dem Plinius den vorbildlichen Alltag des hochbetagten Senators Vestricius Spurinna schildert.²⁹ Da ruft Spurinna am Morgen „nach seinen Schuhen“ (*calceos poscit*) und nicht etwa nach dem Sklaven, der sie ihm bringen soll.³⁰ Bei einem Spaziergang auf dem weitläufigen Gelände seiner Villa³¹ „läßt er sich ein Buch vorlesen“ (*liber legitur*), und auch hier ist gewiß ein Sklave am Werk, ein professioneller *lector*, den die passive Verbform unsichtbar macht.³² Der Senator läßt sich nieder, um weiter sein Buch zu hören (*liber rursus*) oder mit Freunden ein Gespräch zu führen (*sermo libro potior*).³³ Er läßt sich anschließend zur körperlichen Ertüchtigung sieben Meilen mit dem Wagen im Hippodrom

23 Plin. epist. V 19,1: „Ich sehe, wie freundlich Du gegen Deine Leute bist; umso ehrlicher will ich Dir bekennen, wie gütig ich die meinigen behandle.“ Vgl. ferner V 6,46; VII 1,3; IX 24; 36,4. Der Ausdruck kann durchaus auch Freigelassene mit einschließen.

24 Vgl. oben Anm. 20.

25 Zitat: Plin. epist. III 16,8; Stimmen: II 17,21. Die Verwendung in VI 16,19 dagegen ist wertfrei.

26 Vgl. Alston 2011, 44.

27 Vgl. Gonzalès 1997, 339 (in bezug auf Plin. epist. IX 28,3, wo es um das Diktieren von Schriften geht): „L’esclave [...] est, dans le travail de copie, l’instrumentum de la pensée du maître“.

28 Plin. epist. VII 21,1: *solisque auribus studeo*. Plinius litt an einer akuten Augenentzündung, als er diesen Brief diktierte.

29 Zur Spurinna als *exemplum* einer guten Lebensweise und weiteren Vorbildern älterer Senatoren bei Plinius siehe Gibson – Morello 2012, 104–135.

30 Plin. epist. III 1,4.

31 Zur täglichen *ambulatio* Spurinnas vgl. den Stellenkommentar von Sherwin-White 1968, 207.

32 Plin. epist. III 1,4. Zu den passivischen Wendungen, die die aktive Rolle der Sklaven verdecken, siehe bereits Gonzalès 1997, 339.

33 Plin. epist. III 1,5.

herumfahren.³⁴ Am Nachmittag wird Spurinna „die Stunde des Bades gemeldet“ (*hora balinei nuntiata est*), und nach dem Bad läßt er sich wieder etwas vorlesen (*audit legentem*), eine leichtere Lektüre diesmal. Anschließend „wird das Essen aufgetragen“ (*apponitur cena*). Auch hier müssen wir uns jedesmal die Sklavinnen und Sklaven dazudenken, die diese Aufgaben ausführen, und ebenso werden es Sklaven sein, die das Begleitprogramm bestreiten, wenn es heißt: „Häufig bringt eine Komödie Abwechslung in das Menü“ (*frequenter comoedis cena distinguitur*).³⁵

Der vorbildliche Spurinna, den Plinius in diesem Brief beschreibt, ist gleichsam von unsichtbaren Händen umgeben, von dienstbaren Geistern, die seine Kleidung und sein Bad richten, ihn ankleiden, ihm das Essen reichen, Bücher vorlesen und für die Abendunterhaltung sorgen, ohne daß ein Beobachter ihrer überhaupt so richtig gewahr wird.

Ebenso ist ein typischer Tagesablauf im Hause des Plinius selbst durch Sklaven geprägt, die nur dann zu sehen oder zu hören sind, wenn ihr Herr das wünscht.³⁶ In Brief IX 36 beschreibt er einem Freund einen Tag in der Sommerfrische, die er in seiner Villa in Umbrien verbringt:³⁷ Plinius wacht um den Tagesanbruch herum auf, läßt die Fensterläden geschlossen und durchdenkt in aller Ruhe seine aktuelle Arbeit. Dann ruft er seinen *notarius* – einen zum Sekretär ausgebildeten Sklaven –, läßt das Tageslicht ein und diktiert ihm die Passage, die er im Geist entworfen hat. Der Sekretär geht ab, wird wieder gerufen und nach dem Diktat weggeschickt. So vergehen vier bis fünf Stunden. Je nach Wetter begibt sich Plinius dann auf die Terrasse oder in den überdachten Säulengang, um im Gehen weiter seine Studien zu überdenken und die Ergebnisse seinem Stenographen zu diktieren. Anschließend setzt er sich in seinen Wagen, um im Fahren auf der Reitbahn seines Anwesens³⁸ weiter Diktate zu geben; ist es schon spät, so unternimmt er stattdessen einen zügigen Ausritt. An anderen Tagen geht er auf die Jagd, die Schreibtafeln stets griffbereit.³⁹ Es folgen Mittagsschlaf, Spaziergang und die laute Selbstlektüre einer griechischen oder lateinischen Rede, ein weiterer Spaziergang, Massage, Gymnastik und Bad. Bei der abendlichen Hauptmahlzeit läßt Plinius, sofern seine Frau oder gute Freunde anwesend sind, aus einem Buch vortragen und nach dem Essen eine

34 Plin. epist. III 1,5–7. Zur Situierung der Fahrt im Hippodrom Sherwin-White 1968, 207.

35 Plin. epist. III 1,8–9.

36 Vgl. ferner Plin. epist. III 5,8–15, wo der Tagesablauf seines Onkels beschrieben wird, der rund um die Uhr seinen Sekretär neben sich hat.

37 Zu den Villen des Plinius siehe etwa Förtsch 1993; Braconi 2007; Gonzalès 2014; Schäche 2014. Einen Lektürevorschlag zu den Villenbriefen bieten Gibson – Morello 2012, 200–233.

38 Diese wird in Plin. epist. V 6,32 beschrieben, vgl. auch hier den Kommentar von Sherwin-White 1968, 517.

39 Zur geistigen Arbeit bei der Jagd vgl. die detaillierteren Ausführungen in Plin. epist. I 6 und IX 10.

Komödie oder Lautenmusik zur Aufführung bringen.⁴⁰ Zum abendlichen Ausklang unternimmt er einen Spaziergang mit „seinen Leuten“, von denen viele gebildet sind, und führt mit ihnen abwechslungsreiche Gespräche.⁴¹

Bei diesem Tagesablauf ist einzig der Sekretär explizit benannt. Den Vorleser, die Schauspieler und Musiker können wir uns anhand der genannten Tätigkeiten hinzudenken. Gänzlich unsichtbar bleiben indessen diejenigen Sklavinnen und Sklaven, die seine Post besorgen, ihm Bücher beschaffen, das Haus in Ordnung halten, sich um Kleidung und Körperpflege ihres Herrn kümmern, ihn massieren, baden, sein Essen zubereiten, die Pferde versorgen usw.⁴² Wenn Plinius als Briefautor diese Personen in seinem Text unsichtbar macht, so setzt er damit sprachlich ein Programm um, das er seiner Erzählinstanz zufolge auch als Sklavenbesitzer in seinem Alltag verfolgt: Plinius läßt seine Leserschaft wissen, daß er in einer seiner Villen einen selbst entworfenen Gartenpavillon als Aufenthalt ganz besonders schätzt, der dank Flügeltüren, verschiebbaren Glaswänden und Vorhängen je nach Bedarf flexible Ausblicke und Zugänge oder eben Abschirmung und Rückzug ermögliche.⁴³ Der größte Vorzug des Pavillons sei jedoch die Stille, die hier herrsche: Die Stimmen der Sklavinnen und Sklaven seien nicht mehr zu hören,⁴⁴ nicht einmal dann, wenn sie mit großem Trubel die Saturnalien feierten.⁴⁵ Tatsächlich verfügt die Villa aus eben diesem Grund von vornherein über einen eigenen Trakt für die Sklaven und Freigelassenen,⁴⁶ was sicherlich auch in anderen vornehmen Häusern in dieser Form üblich gewesen ist.⁴⁷ Paradoxaer Weise sind „seine Leute“ in der Wahrnehmung des Plinius aber gewissermaßen trotzdem hochpräsent, was im folgenden Abschnitt aufgezeigt werden soll.

⁴⁰ Vgl. Plin. epist. I 15,2, wonach er für ein Abendessen mit einem Freund Komödianten, einen Rezitator oder einen Lautenspieler einplant.

⁴¹ Daß es dabei auch um Triviales gehen konnte, deutet Plin. epist. VII 27,12–13 an: Plinius zeigt sich bestens informiert über abergläubische Spukgeschichten, die in seiner Sklavenschaft kursieren.

⁴² Bewirtschaftet wurde diese Villa offenbar nicht von Sklaven, sondern von Pächtern, deren Klagen sich Plinius mit Unwillen anhört (Plin. epist. IX 36,6).

⁴³ Plin. epist. II 17,21.

⁴⁴ Plin. epist. II 17,22.

⁴⁵ Plin. epist. II 17,24. Weder störe er die Belustigungen seiner Leute noch sie seine Studien, bemerkt Plinius dazu in humorvoller Wendung.

⁴⁶ Plin. epist. II 17,9.

⁴⁷ Plinius erwähnt die Unterbringung nur, um seine Umsicht und Fürsorge als *pater familias* zu demonstrieren (Plin. epist. II 17,9): Die Zimmer der Sklaven und Freigelassenen seien normalerweise so sauber und freundlich, daß man dort sogar Gäste empfangen könnte (*plerisque tam mundis, ut accipere hospites possint*).

3. Die gute Behandlung von Sklaven als Distinktionsmerkmal

Nimmt man die verstreuten Bemerkungen im Sinne einer „dichten Beschreibung“ näher in den Blick, so stellt sich heraus, daß seine Sklaven und Freigelassenen den Erzähler in den einzelnen Briefen sehr viel intensiver begleiten als irgendjemand sonst aus seinem familiären Umfeld – der Onkel und die Mutter begegnen nur in den frühen Briefen, und als erwachsener Mann war Plinius zu seinem großen Bedauern kinderlos. Seine junge Frau wird zwar gelegentlich genannt, erscheint aber weitaus seltener explizit an seiner Seite als die Sklaven, von denen er bei jeder Alltagstätigkeit umgeben ist.⁴⁸ In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß der lateinische Begriff *familia* eben nicht nur eine Kleinfamilie von Vater, Mutter und Kindern bezeichnet, sondern vielmehr alle Personen umfaßt, die in der väterlichen Gewalt des Hausvorstandes, des *pater familias*, stehen: die Ehefrau, die Töchter, die Söhne mit ihren Ehefrauen und Kindern sowie die Sklavinnen und Sklaven. Im weiteren Sinn gehörten selbst noch die Freigelassenen zur *familia* ihres Herrn, die nicht mehr im selben Haus lebten.

Plinius nun betont wiederholt, wie gut er „seine Leute“ behandelt, ja daß er geradezu derart nachsichtig mit ihnen verfährt, daß sie den Respekt vor ihm zu verlieren drohen.⁴⁹ In enger Verknüpfung von Mikro- und Makro-Ebene sei nachfolgend das, was wir bei Plinius lesen, mit allgemeinen gesellschaftlichen Vorstellungen seiner Zeit verbunden.

Stefan Knoch zufolge sollte die gute Fürsorge der Römer für die eigene Sklavenschaft zum einen deren Arbeitskraft erhalten, ihre Einsatzbereitschaft und Treue steigern. Sie diene damit letztlich der Vermehrung des eigenen Vermögens.⁵⁰ Sie hatte zum anderen aber auch die Funktion, die traditionelle Oberschicht der Senatoren und Ritter gegenüber neuereichen Aufsteigern abzugrenzen, die sich dem Klischee nach durch eine ungerechte oder gar grausame Behandlung ihrer Sklavinnen und Sklaven auszeichneten.⁵¹ So vergißt auch Plinius nicht zu erwähnen, daß ein gegenüber seinen Sklaven schonungslos brutaler Herr, der schließ-

⁴⁸ Damit soll die bedeutende repräsentative Rolle seiner Ehefrau in den Pliniusbriefen nicht in Abrede gestellt werden; siehe diesbezüglich zuletzt Häger 2019.

⁴⁹ Explizit in Plin. epist. I 4,3–4.

⁵⁰ Knoch 2013, 190; 204.

⁵¹ Knoch 2013, 189, unter Verweis auf den Freigelassenen Trimalchio in Petrons *Satyrica*: „Einerseits behandelt Trimalchio seine Sklaven hochmütig und roh, andererseits macht er sich in unmöglicher Weise mit ihnen gemein, sorgt also gerade nicht für die nötige Hierarchie und *disciplina* in seiner *familia*.“

lich von diesen im Bad ermordet wurde, selbst Sohn eines Freigelassenen gewesen war.⁵²

Knoch führt aus, daß sich die Mitglieder der traditionellen Oberschicht in Abgrenzung dazu sogar gegenseitig kontrollierten und für einen vorbildlichen Umgang mit ihren Sklaven lobten.⁵³ Eben dies tun auch Plinius und seine Briefpartner⁵⁴ und schreiben sich damit in eine kulturelle Tradition ein, die nach Geertz als zeichenhaft zu verstehen ist. Das höchste Lob des Plinius gilt der 13jährigen Minicia Marcella, die ihren unfreien Ammen, Erziehern und Lehrern ihrem jeweiligen Rang gemäß mit Wertschätzung und Zuneigung gegenübertritt.⁵⁵ Eine gute Behandlung der Sklavenschaft war auf individueller Ebene Ausweis des *vir bonus*, des gerechten Bürgers, und seiner Sittlichkeit.⁵⁶ Die entsprechenden Passagen in den Pliniusbriefen sind daher zweifellos als Beitrag zu einer solchen Selbstdarstellung zu lesen,⁵⁷ die im Licht neuerer Untersuchungen als eine bewußte epistolare Stilisierung von Persönlichkeit und Lebensführung anzusprechen ist.⁵⁸

Wenn Gerechtigkeit und Sklavenhaltung im römischen Verständnis keine Gegensätze, sondern vereinbar waren,⁵⁹ so ist es nur folgerichtig, daß Plinius es scharf verurteilt, wenn Sklaven sich gegen einen erbarmungslosen Herrn zur Wehr setzen, und daß er ihre Bestrafung mit dem Tod für richtig hält.⁶⁰ Solche Leute seien zu allem fähig: „Niemand darf sich in Sicherheit wiegen, weil er ein nach-

52 Plin. epist. III 14,1. Der ermordete Larcus Macedo ist der einzige namentlich bekannte Sohn eines Freigelassenen, dem der Aufstieg in den Senat gelang; eigentlich waren für den Zugang zum senatorischen Status drei freigeborene Generationen vorgeschrieben (Sherwin-White 1968, 247). Die Forschungsdiskussion zu Brief III 14 ist über Williams 2006 und Rosivach 2007 zu erschließen.

53 Knoch 2013, 190 unter Verweis auf Sen. epist. 47; siehe ferner Blänsdorf 2016a und Blänsdorf 2016b.

54 Siehe etwa die oben, Anm. 23, zitierte Stelle aus Plin. epist. V 19,1 sowie ferner IX 21 und 24.

55 Plin. epist. V 16,3: *ut nutrices, ut paedagogos, ut praeceptores pro suo quemque officio diligebat*. Die Grabinschrift des Mädchens ist erhalten (ILS 1030), worauf Sherwin-White 1968, 347 im Stellenkommentar verweist.

56 Knoch 2013, 190 (wiederum in bezug auf Seneca). Vgl. auch ebd., 205: „Die Sklavenbehandlung galt [...] als Prüfstein für die Charakterfestigkeit, denn wer sich gegenüber seinen prinzipiell schutz- und rechtlosen Sklaven tadellos verhielt, legte damit einen Beweis seiner Tugendhaftigkeit ab.“ Abweichend die Einschätzung der Situation bei Sherwin-White 1968, 350 im Kommentar zu Plin. epist. V 19,1: Plinius und sein Adressat Paulinus seien Ausnahmen gewesen und Senecas Diskurs über die gute Behandlung von Sklaven seiner Zeit voraus.

57 Dafür sprechen auch die klaren Parallelen dazu, wie Cicero sein Verhalten gegenüber Sklaven darstellt (vgl. Blänsdorf 2016a).

58 Zur Frage nach der epistolaren Selbstdarstellung des Plinius siehe zuletzt Neger 2021.

59 Vgl. dazu Flaig 2011, 78.

60 So lese ich den Tenor von Plin. epist. III 14, wo es um die Ermordung des Larcus Macedo durch seine Sklaven geht. Vgl. auch die Interpretation bei Lefèvre 2009, 185: „Anders funktioniert das System nicht.“

sichtiger; milder Herr ist; der Sklave, der seinen Herrn umbringt, macht keinen Unterschied, sondern geht brutal zu Werke.“⁶¹ Unser Autor bewegt sich hier im gesellschaftlichen Konsens, der sich auch in der Rechtspraxis ausdrückte, im Fall eines solchen Mordes alle Sklaven des Ermordeten zu exekutieren, selbst wenn diese auf unterschiedlichen Gütern tätig waren.⁶² Auch die bei Gerichtsprozessen routinemäßige Folter von Sklaven hinterfragt Plinius nicht.⁶³ Im privaten Bereich waren Körperstrafen üblich.⁶⁴

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß das, was Plinius über die Behandlung seiner *familia urbana* berichtet, keineswegs in erster Linie Ausdruck einer individuellen Einstellung ist, sondern in einen Diskurs gehört, der die gute Behandlung der eigenen Sklaven zum Distinktionsmerkmal erklärte. Dies erlaubt indessen nicht den Schluß, daß die Interaktion mit ihnen nicht auch auf persönlicher Ebene erklärt werden könnte.

4. Die Bedeutung individueller Nahverhältnisse

Es war keineswegs unüblich, daß innerhalb des Hauses Nahverhältnisse zu einzelnen Sklavinnen und Sklaven entstanden.⁶⁵ Diesbezüglich ist etwas weiter auszuholen: Der Sklavenstand ist an und für sich durch eine Atomisierung des einzelnen gekennzeichnet.⁶⁶ Dazu schreibt Egon Flaig in seiner „Weltgeschichte der Sklaverei“:

„Die Versklavten verlieren ihr Heim und die vertraute Umgebung; sie werden herausgerissen aus ihrer genealogischen Verankerung, denn sie verlieren die Gräber ihrer Vorfahren und die Erinnerung an dieselben. Sie verlieren ihre Eltern, ihre Kinder, ihre Ehepartner, ihre Verwandten überhaupt [...]. Sie verlieren ihre Traditionen und ihre Bräuche, weil man solche nur

⁶¹ Plin. epist. III 14,5: *nec est, quod quisquam possit esse securus, quia sit remissus et mitis; non enim iudicio domini sed scelere perimuntur.*

⁶² Alston 2011, 47 verweist allerdings auf das Unbehagen der kaiserzeitlichen Römer mit dieser Praxis. Im aufsehenerregenden Mordfall an dem Stadtpräfekten Pedianus Secundus unter Nero waren 400 Sklaven hingerichtet worden (Tac. ann. XIV 42–45, siehe auch Gonzalès 1997, 338).

⁶³ Plin. epist. VIII 14,12.

⁶⁴ „Waren Zucht und Ordnung anders nicht wiederherzustellen [...], so galt körperliche Züchtigung durchweg nicht nur als legitim, sondern sogar als dringend geboten. Dieses regelrechte Züchtigungsgebot betraf allerdings – das darf nicht übersehen werden – *alle* dem Hausvater untergeordneten Personen“ (Knoch 2013, 205).

⁶⁵ Diesen Umstand hat Knoch in seinem mehrfach zitierten Beitrag von 2013 nicht im Blick. Siehe dazu aber etwa die bereits zitierte Untersuchung von Jürgen Blänsdorf auf Grundlage der Cicero-Briefe (Blänsdorf 2016b, 87–149; zusammenfassend Blänsdorf 2016a, 582–589).

⁶⁶ Vgl. Flaig 2011, 20.

gemeinsam haben kann. [...] Sie verlieren ihre Sprache; denn ihre Herren befahlen ihnen in einer fremden Sprache [...]. Sie verlieren ihre Kultur; und sie können sich eine neue Kultur nur unter sehr günstigen Bedingungen aneignen. Sie verlieren ihre Religion; denn sie können den Kult nicht alleine ausüben.“⁶⁷

Sklavinnen und Sklaven waren auch in der römischen Antike ausschließlich auf den Herrn angewiesen, in dessen Gewalt sie standen. Eine Besonderheit des römischen Systems lag nun aber darin, daß die Möglichkeit einer Freilassung bestand und daß auch überaus häufig davon Gebrauch gemacht wurde.⁶⁸ Freigelassene wurden in den römischen Bürgerverband integriert und ihre Kinder konnten die vollen Rechte römischer Bürger erlangen.⁶⁹ Die Sklavinnen und Sklaven, die in Privathaushalten lebten, hatten daher ein sehr hohes Eigeninteresse daran, gut und zur Zufriedenstellung ihres Herrn zu arbeiten und sein Vertrauen zu gewinnen.⁷⁰ In der Kaiserzeit waren viele von ihnen außerdem nicht durch Gefangenschaft von Freien zu Sklaven geworden, sondern durch unfreie Geburt, als ausgesetzte Säuglinge oder als verkaufte Kinder schon von Beginn an entsprechend erzogen worden.⁷¹ Als besonders zuverlässig und wertvoll galten die im eigenen Haus geborenen und sorgfältig ausgebildeten Sklavenkinder, und sicherlich hatten sie besonders gute Chancen auf ein Nahverhältnis zu ihrem Herrn. Nicht selten waren sie sogar dessen Milchgeschwister, da eine einzige unfreie Amme alle Säuglinge im Haushalt stillte. Ja, die gleichaltrigen hausgeborenen Sklaven konnten sogar leibliche Halbgeschwister ihres Herrn sein, wenn dessen Vater mit Sklavinnen Kinder gezeugt hatte.⁷²

Vor diesem Hintergrund ist klar, daß persönliche Nahverhältnisse zwischen dem Herrn und denjenigen Sklaven entstehen konnten, mit denen er täglich zu tun hatte. Ein guter Herr pflegte solche Verhältnisse bewußt und entwickelte eine „patronale Fürsorglichkeit“⁷³. Der Wirtschaftsfachmann Columella empfiehlt, sogar mit den Ackersklaven freundlich zu verkehren, gelegentlich mit ihnen zu scherzen, auch ihnen Scherze zu erlauben und sie angelegentlich um Rat zu fragen,

⁶⁷ Flaig 2011, 19.

⁶⁸ Augustus hatte sich deshalb gezwungen gesehen, die Zahl der Freilassungen beträchtlich zu reduzieren, indem er neben anderen Maßnahmen verfügte, daß eine Freilassung erst im Alter von 30 Jahren möglich war und daß nicht mehr als höchstens 100 Sklaven testamentarisch freigelassen werden konnten (siehe dazu schon oben, Anm. 17).

⁶⁹ Bei testamentarischen Freilassungen erhielten die Freigelassenen sofort das uneingeschränkte römische Bürgerrecht.

⁷⁰ Die Freilassungen stabilisierten daher bei den Römern die Institution der Sklaverei (Flaig 2011, 22; Herrmann-Otto 2017, 235).

⁷¹ Vgl. Flaig 2011, 70.

⁷² Herrmann-Otto 2017, 201.

⁷³ Flaig 2011, 78.

als würde man sie für sachkundiger halten.⁷⁴ Bei Plinius gewinnt man indessen nicht den Eindruck, daß seine Nähe zu bestimmten Sklaven und Freigelassenen nur aufgesetzt ist.⁷⁵ Gehen wir das Material einmal anhand einiger Beispiele durch. Vorauszuschicken ist, daß sich die folgenden Überlegungen auf die *familia urbana* beziehen, auf die Haussklaven, die Plinius täglich umgaben. Es ist evident, daß er die Masse der Sklaven, die seine Ländereien bewirtschafteten, allenfalls flüchtig kannte und sicherlich nicht das Bedürfnis hatte, eine persönliche Beziehung zu ihnen herzustellen.⁷⁶ Daher erfahren wir aus seinen Briefen nichts über die Lebensbedingungen seiner Landsklaven;⁷⁷ sieht man von der Mitteilung ab, daß sie – immerhin – nicht in Ketten arbeiteten.⁷⁸ Auch hören wir naturgemäß nichts über eine ambivalente Form der Nahbeziehung, die römische Herren bisweilen zu ihren Sklavinnen und Sklaven pflegten, nämlich die sexueller Natur.⁷⁹ Darüber ließe sich nur spekulieren.

Kommen wir daher zu den Personen, über die sich Plinius äußert. Zunächst einmal stellt er seine Anhänglichkeit gegenüber seiner eigenen alten Amme unter Beweis,⁸⁰ die er offenbar freigelassen hat und der er ein kleines Landgut im Wert von 100.000 Sestertien schenkt, damit sie im Alter ein gesichertes Auskommen hat.⁸¹

Mit seinen exzellent ausgebildeten Sekretären, Vorlesern und Bibliothekaren arbeitet er gewissermaßen beruflich eng zusammen und ist ihnen persönlich verbunden.⁸² Interessant ist die Beobachtung von Antonio Gonzalès, daß es sich bei

74 Colum. I 90–93, vgl. Flaig 2011, 79.

75 Zu dieser Einschätzung kommt auch Yuge 1986, 1096. Vgl. ferner das Urteil Blänsdorfs über Cicero, wonach dieser bestimmten Angehörigen seiner *familia urbana* „freundschaftliche Sympathie“ entgegenbrachte (bei Blänsdorf 2016a, 588).

76 Vgl. Yuge 1986, 1099 und Gonzalès 1997, 347.

77 So auch die Einschätzung bei Gonzalès 2003, 254. Zur grundsätzlichen rechtlichen Unterscheidung zwischen *familia urbana* und *familia rustica* siehe Gonzalès 1997, 329.

78 Plin. epist. III 19,7; dies sei in der Gegend auch sonst nicht üblich gewesen.

79 Alston 2011, 48 verweist auf das in Plin. epist. VII 4,6–7 zitierte Gedicht des Plinius, in dem es um die sexuelle Zurückweisung durch einen Sklaven geht. Inwieweit die Aussagen des Sprechers als Bekenntnis des Autors zu lesen sind, scheint freilich fraglich.

80 Ein enges Verhältnis eines Herrn zu seiner eigenen Amme, zu seinen unfreien Erziehern und Lehrern im eigenen Haushalt war keine Seltenheit (Herrmann-Otto 2017, 205), siehe dazu auch die oben in Anm. 55 zitierte Passage Plin. epist. V 16,3.

81 Plin. epist. VI 3. Zur Einordnung der Summe: Für einen Sesterz konnte man sich eine einfache Mahlzeit kaufen; ein nicht spezifisch ausgebildeter Sklave kostete 2.000 Sestertien. Sherwin-White 1968, 358 nimmt an, daß für 100.000 Sestertien 40 bis 50 *iugera* Land zu kaufen waren, also etwa 10 bis 13 ha.

82 So auch schon Herrmann-Otto 2017, 205. Die besondere Beziehung dieser „intellektuellen“ Gruppe von Sklaven wird oft hervorgehoben, siehe etwa Gonzalès 1997, 348–353. Vgl. auch das Verhältnis seines Freundes Sabinianus zu einem Freigelassenen, das Plinius mit der Vokabel *amare* faßt (Plin. epist. IX 21,3).

diesen privilegierten Mitgliedern der *familia* ausschließlich um Sklaven und Freigelassene griechischer Herkunft handelt.⁸³ Mit ihnen verkehrt Plinius intellektuell auf Augenhöhe.

So ist ihm sein Freigelassener Zosimus als hochtalentierter Komödiendarsteller, Zitherspieler und Rezitator unentbehrlich, doch dies nicht allein aufgrund seiner Fertigkeiten: Plinius ist ihm in enger Zuneigung (*caritas*) verbunden,⁸⁴ und er behandelt ihn wie ein Vater den Sohn.⁸⁵ Als Zosimus ernsthaft erkrankt, ist Plinius hochbesorgt und scheut keinen Aufwand: Er schickt seinen Freigelassenen zur Erholung nach Ägypten, von wo er genesen zurückkehrt. Als er nach einer Weile wieder Blut spuckt, läßt Plinius ihn zur Kur auf das Gut eines guten Freundes fahren, das für sein heilsames Klima und eine besonders gute Milch bekannt ist,⁸⁶ der Freund indessen, dem Plinius Zosimus anempfiehlt, ist bekannt für den sanften und zartfühlenden Umgang mit seinen eigenen Leuten.⁸⁷

Als mehrere Angehörige seiner *familia* bei einer Reise wegen der strapaziösen Sommerhitze erkranken und einige von ihnen wenig später sogar sterben, erscheint Plinius ehrlich betroffen.⁸⁸ Im ersten Brief zum Thema (VIII 1) klingt es bei oberflächlicher Lektüre zunächst noch so, als bedaure er seinen erkrankten *lector* Encolpius vor allem deshalb, weil er dessen Berufsuntauglichkeit befürchtet, also aus rein selbstbezogenen Motiven:

„Mein Vorleser Encolpius, mein guter Geist in Ernst und Scherz, hat sich durch den Staub eine Halsentzündung zugezogen und Blut ausgeworfen. Wie traurig für ihn selbst, wie bitter für mich, wenn er, der seine ganze Beliebtheit meinen Studien verdankt, für die Studien untauglich wird! Wer wird alsdann meine Arbeiten so vortragen, so lieben? Wen werden meine Ohren so gern hören?“⁸⁹

Was dabei im Vordergrund steht, ist aber nicht der wirtschaftliche Schaden. Plinius denkt hier keineswegs als Sklavenhalter, nicht in ökonomischen Kategorien, sondern ist persönlich besorgt: besorgt um den Fortgang seiner Studien und besorgt

83 Gonzalès 1997, 361.

84 Plin. epist. V 19,4. Siehe dazu die Interpretation bei Lefèvre 2009, 190–192.

85 So der in Plin. epist. V 19,2 formulierte Anspruch.

86 Plin. epist. V 19,4–9.

87 Dies ist die bereits oben in Abschnitt 2 zitierte Passage Plin. epist. V 19,1.

88 In den Briefen Plin. epist. VIII 1; 16; 19; zum Krankheitsgrund siehe VIII 1,1. Zur Krankheit seiner Frau nach einer Fehlgeburt im gleichen Sommer siehe außerdem die Briefe VIII 10 und 11. Sherwin-White 1968, 448 schlägt vor, die Ereignisse in den Sommer 107 zu setzen.

89 Plin. epist. VIII 1,2: *Encolpius quidem lector; ille seria nostra, ille deliciae, exasperatis faucibus pulvere sanguinem reiecit. quam triste hoc ipsi, quam acerbum mihi, si is, cui omnis ex studiis gratia, inhabilis studiis fuerit! quis deinde libellos meos sic leget, sic amabit? quem aures meae sic sequentur?*

um das kranke Mitglied der *familia*. Encolpius ist mehr als ein speziell ausgebildeter Sklave, der ernste und heitere Gattungen kongenial zum Vortrag bringt (*ille seria nostra, ille deliciae*). Er zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, die Arbeiten des Plinius nicht nur höchst kunstvoll, sondern mit wahrer Liebe vorzutragen (*quis deinde libellos meos [...] sic amabit*). Das Nahverhältnis ist also aus Sicht des Herrn ein gegenseitiges, wenngleich freilich kein symmetrisches. Im folgenden Abschnitt erfahren wir, daß Plinius seinem Vorleser nicht nur gewissenhafte Ärzte zur Verfügung stellt, was selbstverständlich auch in seinem wirtschaftlichen Interesse steht. Nein, er läßt es sich höchstpersönlich angelegen sein, sich um den Kranken zu kümmern (*nos solliciti*),⁹⁰ und stellt damit seine Involviertheit unter Beweis.

Auch wenn Plinius wenig später mehrere Todesfälle unter dem Hausgesinde zu beklagen hat, steht ausweislich dessen, was er seinem Freund und Verwandten Plinius Paternus darüber schreibt (VIII 16), keineswegs der finanzielle Verlust im Vordergrund. Plinius benennt *dolores*, Schmerzen, als sein beherrschendes Gefühl,⁹¹ und spricht von den Tränen, die er mit diesem Brief vergießt.⁹² Die Trostgründe, die er in epistolographischer Tradition⁹³ für sich selbst benennt, zielen auf den persönlichen Verlust: Immerhin habe er die Verstorbenen nicht als Sklaven, sondern als schon Freigelassene verloren, tröstet sich Plinius;⁹⁴ offenbar hat er sie angesichts ihres Zustandes vor der Zeit freigelassen.⁹⁵ Dieser „Trost“ ist wohl nur dahingehend zu verstehen, daß die Verstorbenen ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Ziel im Leben mit der auf dem Totenbett vollzogenen Freilassung erreicht haben; ganz so, wie man sich beim Tod eines Freien damit tröstete, dieser habe bereits eine Familie gegründet.

Als zweiten Trost verweist Plinius auf seine – sonst nicht übliche – Praxis, auch seine Sklaven eine Art Testament aufsetzen zu lassen und dieses im Todesfall so penibel zu befolgen, als handle es sich um ein rechtsgültiges Dokument.⁹⁶ Wenn Knoch dazu bemerkt, bei Erbschaften innerhalb der *familia* seien diese ohnedies im Eigentum des Plinius verblieben und daher sei sein Entgegenkommen für ihn „letztlich kostenneutral“ gewesen,⁹⁷ so ist dieser Einwand berechtigt, aber im Grunde kleinlich. Ist eine Entscheidung nur dann wahrhaft altruistisch, wenn

90 Plin. epist. VIII 1,3. Auf einen Vergleich zu Ciceros Briefen, die die Gesundheitsprobleme seines Freigelassenen Tiro betreffen, verweist bereits Lefèvre 2009, 189.

91 Plin. epist. VIII 16,1, vgl. auch die Gefühlsschilderung in § 3.

92 Plin. epist. VIII 16,5.

93 Zu Trauer- und Trostbriefen bei Cicero siehe Froehlich 2021.

94 Plin. epist. VIII 16,1.

95 Ich folge hier der Interpretation bei Yuge 1986, 1094 und Lefèvre 2009, 187.

96 Plin. epist. VIII 16,1. Hier ist also an den alternativen Fall gedacht, daß keine Freilassung mehr möglich war.

97 Knoch 2007, 2272.

sie mit einem finanziellen Verlust verbunden ist? Knoch macht sich hier selbst die rein pekuniäre Betrachtungsweise zueigen, die er Plinius vorwirft. Dabei ist mit Sherwin-White doch zunächst einmal festzuhalten, daß Plinius dem Gesetz und der Praxis seiner Zeit weit voraus ist.⁹⁸ Dafür spricht etwa auch sein Bericht in einem anderen Brief, wonach es für große Verwunderung sorgte, daß er bei Einladungen Freigelassene nicht ihrem Status gemäß, sondern als Tischgenossen behandelte und ihnen den gleichen Wein und die gleichen Speisen servieren ließ wie sich selbst und seinen Freunden.⁹⁹

Um aber auf die Frage nach den Testamenten zurückzukommen: Plinius gestand seinen Sklavinnen und Sklaven zu, eine quasi-rechtliche Handlung zu vollziehen, in der sie sich als sozial eingebundene Persönlichkeiten erleben konnten¹⁰⁰ – was sie ihrem offiziellen Status nach eben nicht waren. Für einen Sklaven machte es gewiß einen beträchtlichen Unterschied, ob sein *peculium* nach seinem Tod an Plinius zurückfiel oder ob er es seiner Partnerin, seinen Freunden oder Verwandten vermachen konnte, die im selben Haushalt lebten. Die ererbte Summe mochte später dazu beitragen, daß zumindest diese sich eines Tages freikaufen konnten und damit das Lebensziel erreichten, das dem Verstorbenen versagt geblieben war.

Menschliche Handlungsmotive bleiben für uns als Historiker letztendlich unverfügbar¹⁰¹ und können allenfalls über Plausibilitätsabwägungen näher bestimmt werden. Welche Interessen Plinius insgeheim priorisiert haben mag, läßt sich für uns heute nicht mehr seriös feststellen. Nehmen wir aber mit Clifford Geertz erst einmal das wahr, was wir beobachten – das, was wir bei Plinius lesen –, und interessieren wir uns mit Vierhaus für die Deutungen der sozialen Wirklichkeit, dann sind wir hier beim Kern der Sache. Wie Plinius das Verhältnis zu seinen Sklaven sieht und wie er es verstanden haben möchte, ist anhand der in diesem Beitrag vorgeschlagenen Lektüre seiner Briefe klar nachvollziehbar.

98 Sherwin-White 1968, 467, vgl. auch 350: „Pliny’s liberality towards his slaves in the disposition of their earnings was not the general custom.“ Daß Plinius seiner Trauer in Plin. epist. VIII 16,5 durchaus auch positive Aspekte abgewinnt (*est enim quaedam etiam dolendi voluptas*), steht einer solchen Einschätzung keineswegs entgegen, vgl. Alston 2011, 49.

99 Plin. epist. II 6, siehe vor allem § 4. Es sei darauf verwiesen, daß Plinius Freigelassene engagiert vor Gericht verteidigt (VII 6,8–14), selbst wenn sie unter Verdacht stehen, ihren Patron ermordet zu haben (VIII 14,12–26). Gegenüber einem Freund verwendet er sich für dessen in Ungnade gefallenen Freigelassenen (IX 21 und 24), und immer wieder setzt er sich gerichtlich oder gegenüber dem Kaiser für das Bürgerrecht Freigelassener oder zu Unrecht versklavter freigeborener Kinder ein (IV 10; X 5–7; 10–11; 65–66; 72–73; 104–105).

100 Alston 2011, 46.

101 Siehe dazu Froehlich 2013, 13–18.

5. Zeichenhafte Menschlichkeit

Für Plinius ist es, wie er schreibt, ein Ausdruck menschlichen Verhaltens, der *humanitas*, den letzten Willen seiner Haussklavinnen und -sklaven zu befolgen.¹⁰² Sich einer solchen Anwandlung widerstandslos hinzugeben, ist für Plinius eine bewußte Entscheidung, die sich eben gerade gegen diejenigen wendet, welche hartherzig alles vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachten, für die Sklaven Humankapital sind und Todesfälle unter ihnen nur ein Vermögensverlust:

„Gewiß beruhige ich mich bei diesen tröstlichen Gedanken“, schreibt Plinius, „aber eben diese menschliche Regung, die mich dazu gebracht hat, das zu gestatten, macht mich weich und schwach. Trotzdem möchte ich deshalb doch nicht hartherziger werden. Ich weiß wohl, andre betrachten derartige Unglücksfälle nur als Vermögensverlust und dünken sich damit großartige Menschen und weise. Ob sie groß und weise sind, weiß ich nicht; Menschen sind sie jedenfalls nicht. Denn menschlich ist es, sich zu grämen, zu leiden, doch auch, sich dagegen zu wehren und sich trösten zu lassen, nicht aber, keines Trostes zu bedürfen.“¹⁰³

In jüngeren Beiträgen wird betont, daß *humanitas* im Sinne des Plinius nicht mit Humanität in unserem Sinn zu verwechseln sei.¹⁰⁴ Plinius habe „in den Briefen oft und gern seine Menschlichkeit [...] zur Schau [getragen]“, dabei „im Innersten“ aber auf seine Sklaven herabgeschaut.¹⁰⁵ Doch auch, wenn wir *humanitas* bei Plinius im Sinne von παιδεία übersetzen – mit Feinfühligkeit, Milde, Zartgefühl –, oder im Sinne von φιλανθρωπία mit Menschenfreundlichkeit, so stehen wir am

102 Plin epist. VIII 16,3 vgl. auch § 4.

103 Plin epist. VIII 16,3–4 (die Kastensche Übersetzung des zweiten Satzes wurde modifiziert): *sed, quamquam his solaciis acquiescam, debilitor et frangor eadem illa humanitate, quae me, ut hoc ipsum permitterem, induxit. Non ideo tamen velim durior fieri, nec ignoro alios eius modi casus nihil amplius vocare quam damnum eoque sibi magnos homines et sapientes videri. qui an magni sapientesque sint, nescio, homines non sunt; hominis est enim adfici dolore, sentire, resistere tamen et solacia admittere, non solaciis non egere.* Plinius richtet sich hier gegen den stoischen Ansatz, Schmerz zu unterdrücken (vgl. Lefèvre 2009, 188).

104 Knoch 2007, 2272: „Was Plinius' Umgang mit den eigenen Sklaven betrifft, so war dieser grundsätzlich von *humanitas* geprägt, was zu betonen er nicht müde wird [...]. Aufgrund dieser Befunde wurde die Einstellung des Plinius Sklaven und Freigelassenen gegenüber häufig als human bezeichnet, doch dabei der entscheidende Umstand übersehen, dass dieses Verhalten nicht einer Humanität im modernen Sinne entsprang, sondern vorrangig als Erfüllung einer Standesnorm der römischen Oberschicht zu interpretieren ist“; zustimmend Herrmann-Otto 2017, 231, Anm. 270. Anders Lefèvre 2009, 181–194, der Plinius eine „aufgeklärte Haltung“ zubilligt (181). Zur *humanitas* bei Plinius allgemein siehe ferner Büttler 1970, 107–118.

105 Yuge 1986, 1097; 1101.

Ende wieder vor der altbekannten Frage, ob sich in einem unmenschlichen System *humanitas* praktizieren läßt.¹⁰⁶ Können Sklavenhalter menschlich sein?

Festzuhalten ist, daß die Sklavinnen und Sklaven bei Plinius als Personen erscheinen, die emotionale und soziale Bindungen eingehen, große intellektuelle Fähigkeiten haben können und als Freigelassene vollwertige und gleichberechtigte Bürger sind.¹⁰⁷ Ebenbürtig aber sind sie einem Mann vom Range des Plinius nicht.¹⁰⁸ Auch ist Plinius durchaus in der Lage, Sklaven als Ware zu denken, die nach bestimmten Qualitätskriterien auszuwählen und einzukaufen sei.¹⁰⁹

Folgende Ergebnisse sind festzuhalten. Erstens: Auch wenn die Sklaven in den Pliniusbriefen in vielen Kontexten nicht oder nur am Rande in Erscheinung treten, sind sie ein wichtiger Bestandteil seiner Lebenswelt. Auf der Textebene repräsentiert der Autor ausgewählte Sklaven und Freigelassene in paternalistischer Weise, indem er ihren Charakter, ihre Fertigkeiten und sein Verhältnis zu ihnen zum Gegenstand macht. Ihre eigenen Stimmen entziehen sich indessen dem historischen Zugriff, da es schlicht an Quellen fehlt, die die Sichtweisen und Deutungen von Angehörigen der *familia* des Plinius überliefern würden. Der hegemoniale Diskurs der kaiserzeitlichen Eliten schloß Sklaven und erst recht Sklavinnen als Akteure aus.¹¹⁰

Zweitens: Sklaven zu besitzen und in einer strengväterlichen, doch grundsätzlich gütigen Weise zu behandeln, läßt sich mit Geertz als eine symbolische Handlung verstehen, über die die Zugehörigkeit zur traditionellen Oberschicht ausgedrückt wurde. In dem von Plinius angeführten Fall des Larcius Macedo mißglückte dies bezeichnenderweise ausgerechnet dem Sohn eines früheren Sklaven, der die Bedeutung einer von *humanitas* geprägten Haltung gegenüber den eigenen Sklavinnen und Sklaven verkannte und deshalb von ihnen ermordet wurde.

Drittens: Die Verbindung des Ansatzes von Geertz mit der Erforschung historischer Lebenswelten, die ich von Vierhaus übernommen habe, hat das Potential,

106 Zur Systemimmanenz Lefèvre 2009, 185.

107 Alston 2011, 48. Im römischen Verständnis war der Status als Sklave oder Freier eben nur ein Aspekt der persönlichen Stellung, und nicht unbedingt der entscheidende, wie Alston 2011, 56 bemerkt. Siehe ferner seinen instruktiven Vergleich zur transatlantischen Sklaverei der Neuzeit, 55–59.

108 Vgl. Alston 2011, 59.

109 Plin. epist. I 21.

110 Das Problem stellt sich für die Antike in größerer Schärfe als für die jüngere Geschichte, weshalb Ansätze der ‚Postcolonial Studies‘ nur bedingt übertragbar erscheinen (siehe weiterführend etwa den grundlegenden Essay „Can the Subaltern Speak?“ von Gayatri Chakravorty Spivak aus dem Jahr 1988, dt. 2020). Einen Brückenschlag von postkolonialer Theorie zum römischen Befund unternimmt Padilla Peralta 2020, der einen Epistemizid durch die Römer konstatiert, die systematische Auslöschung von Wissensvielfalt im Zuge der Massenversklavungen in der Späten Republik.

eine aufschlußreiche Perspektive auf kulturelle Symbole der Antike zu erschließen. Auf das Thema „Plinius und seine Sklaven“ bezogen wäre es reizvoll, weitere (Brief-)Autoren zum Diskursvergleich heranzuziehen. Die Ergebnisse einer solchen Analyse wären dann mit anderen Quellengenres abzugleichen, um sie weiter zu kontextualisieren – hier läßt sich an so unterschiedliche Gattungen wie Gesetzestexte, Moralphilosophie oder bildliche Darstellungen denken. Auf diese Weise dürften sich neue Interpretationsräume eröffnen.

Danksagung: Dieser Beitrag geht zurück auf meine Antrittsvorlesung als Privatdozentin an der Universität Gießen am 6. Mai 2022. Mein Dank für die kritische Durchsicht des Manuskriptes gilt Veronika Egetenmeyr, mit der ich mich ausführlich über die Methode der „dichten Beschreibung“ austauschen konnte, sowie Kai Brodersen und Helmut Krasser, die hilfreiche Hinweise zur Schrifffassung beige-steuert haben. Für weitere Anregungen danke ich Ansgar Kreutzer, Wiebke Nierste und Saskia Schomber.

Bibliographie

- Alston 2011: R. Alston, *The Good Master. Pliny, Hobbes, and the Nature of Freedom*, in: E. Hall – R. Alston – J. McConnell (Hgg.), *Ancient Slavery and Abolition. From Hobbes to Hollywood*, Oxford 2011, 41–64.
- Anderson 2020: J. Anderson, *Amerikanische Aristokraten. Die Van Rensselaer-Familie zwischen Kolonialzeit und Früher Republik, 1630–1857*, Bielefeld 2020.
- Berne 2002: C. Berne, *Lebenswelt (1836–1936). Von der Mikroskopie des Lebens zur Inszenierung des Erlebens*, ABG 44, 2002, 175–197.
- Blänsdorf 2016a: J. Blänsdorf, *Ciceros Werke über das Leben der Sklaven und Freigelassenen im spätrepublikanischen Rom*, *Gymnasium* 123, 2016, 569–595.
- Blänsdorf 2016b: J. Blänsdorf, *Das Thema der Sklaverei in den Werken Ciceros (Forschungen zur antiken Sklaverei 42)*, Stuttgart 2016.
- Braconi 2007: P. Braconi, *La Villa di Plinio a San Giustino*, in: R. Ciardiello (Hg.), *La Villa Romana (Collana Archeologia 8)*, Neapel 2007, 83–104.
- Bütler 1970: H.-P. Bütler, *Die geistige Welt des jüngeren Plinius. Studien zur Thematik seiner Briefe*, Heidelberg 1970.
- Degelmann 2018: C. Degelmann, *Squalor. Symbolisches Trauern in der Politischen Kommunikation der Römischen Republik und Frühen Kaiserzeit (Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 61)*, Stuttgart 2018.
- Fätkenheuer 2004: F. Fätkenheuer, *Lebenswelt und Religion. Mikro-historische Untersuchungen an Beispielen aus Franken um 1600 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 198)*, Göttingen 2004.
- Flaig 2011: E. Flaig, *Weltgeschichte der Sklaverei*, München 2011².
- Förtsch 1993: R. Förtsch, *Archäologischer Kommentar zu den Villenbriefen des jüngeren Plinius*, Mainz 1993.

- Froehlich 2013: S. Froehlich, Handlungsmotive bei Herodot (Collegium Beatus Rhenanus 4), Stuttgart 2013.
- Froehlich 2021: S. Froehlich, Zerrissene Fäden? Der Austausch über Trauerfälle und die Komplexität des sozialen Netzwerks in Ciceros Briefen, in: T. Späth (Hg.), Gesellschaft im Brief – Lire la société dans la lettre. Ciceros Korrespondenz und die Sozialgeschichte – La correspondance de Cicéron et l'histoire sociale (Collegium Beatus Rhenanus 9), Stuttgart 2021, 315–344.
- Froehlich 2022: S. Froehlich, Stadttor und Stadteingang. Zur Alltags- und Kulturgeschichte der Stadt in der römischen Kaiserzeit (Studien zur Alten Geschichte 32), Göttingen 2022.
- Geertz 1997: C. Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt 1997⁵.
- Gibson 2020: R. Gibson, Man of High Empire. The Life of Pliny the Younger, Oxford 2020.
- Gibson – Morello 2012: R. Gibson – R. Morello, Reading the Letters of Pliny the Younger. An Introduction, Cambridge 2012².
- Gonzalès 1997: A. Gonzalès, Esclaves, affranchis et *familia* dans la Correspondance de Pline le Jeune. Hiérarchies internes et promotions liées aux services, in: M. Moggi (Hg.), Schiavi e dipendenti nell'ambito dell'*oikos* e della *familia* (Studi e testi di storia antica 8), Pisa 1997, 329–376.
- Gonzalès 2003: A. Gonzalès, Pline le Jeune. Esclaves et affranchis à Rome, Paris 2003.
- Gonzalès 2007: A. Gonzalès, Peur des affranchis impériaux et compassion envers les affranchis privés dans l'œuvre de Pline le Jeune, in: A. Serghidou (Hg.), Fear of Slaves, Fear of Enslavement in the Ancient Mediterranean – Peur de l'esclave, peur de l'esclavage en Méditerranée ancienne. Discours, représentations, pratiques, Besançon 2007, 307–324.
- Gonzalès 2014: A. Gonzalès, La villa plinienne expression de l'humanitas? Conditions de vie, status, santé et obsequium, in: O. Devillers (Hg.), Neronia IX. La villégiature dans le monde romain de Tibère à Hadrien (Scripta antiqua 62), Bordeaux 2014, 105–114.
- Gottowik 2007: V. Gottowik, Zwischen dichter und dünner Beschreibung. Clifford Geertz' Beitrag zur Writing Culture-Debatte, in: I. Därmann – C. Jamme (Hgg.), Theorien, Konzepte und Autoren der Kulturwissenschaften, München 2007, 119–142.
- Häger 2015: H.-J. Häger, Das Briefcorpus des jüngeren Plinius. Neuere Tendenzen in Altertumswissenschaft und Didaktik, Gymnasium 122, 2015, 559–596.
- Häger 2019: H.-J. Häger, Plinius über die Ehe und den idealen Ehemann. Zur literarischen Inszenierung von Männlichkeiten und Emotionen in Ehe und Familie der römischen Kaiserzeit, Heidelberg 2019.
- Hammel 2012: T. Hammel, Lebenswelt und Identität in Selbstzeugnissen protestantischer Missionsfrauen in Britisch- und Deutsch-Neuguinea, 1884–1914 (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit 68), Hamburg 2012.
- Herrmann-Otto 2017: E. Herrmann-Otto, Sklaverei und Freilassung in der griechisch-römischen Welt, Hildesheim – Zürich – New York 2017².
- Kasten 2003: H. Kasten (Hg.), Gaius Plinius Caecilius Secundus, Briefe. Lateinisch – Deutsch, Düsseldorf – Zürich 2003⁸.
- Knoch 2007: S. Knoch, s.v. Plinius Minor, in: Handwörterbuch der antiken Sklaverei I, 2007, Sp. 2269–2274.
- Knoch 2013: S. Knoch, Private Sklavenfürsorge in der griechisch-römischen Antike. Ein Streifzug durch die literarischen Quellen, in: E. Herrmann-Otto (Hg.), Antike Sklaverei, Darmstadt 2013, 174–215.
- Krasser 2000: H. Krasser, s.v. Plinius [2]: Caecilius Secundus, C. (der Jüngere), in: DNP 9, 2000, 1141–1144.
- Lefèvre 2009: E. Lefèvre, Vom Römertum zum Ästhetizismus. Studien zu den Briefen des jüngeren Plinius (Beiträge zur Altertumskunde 269), Berlin – New York 2009.

- Neger 2021: M. Neger, *Epistolare Narrationen. Studien zur Erzähltechnik des jüngeren Plinius* (Classica Monacensia 55), Tübingen 2021.
- Oesterheld 2008: C. Oesterheld, *Göttliche Botschaften für zweifelnde Menschen. Pragmatik und Orientierungsleistung der Apollon-Orakel von Klaros und Didyma in hellenistisch-römischer Zeit* (Hypomnemata 174), Göttingen 2008.
- Padilla Peralta 2020: D. Padilla Peralta, *Epistemicide. The Roman Case*, *Classica (Brasil)* 33, 2020, 151–186.
- Rosivach 2007: V. J. Rosivach, *Murdered Masters*, *NEJ* 34.3, 2007, 217–226.
- Schäche 2014: W. Schäche, *Das Laurentinum des Gaius Plinius Caecilius Secundus*, Berlin 2014².
- Schuster – Hanslik 1958: M. Schuster – R. Hanslik (Hg.), *C. Plini Caecili Secundi Epistularum libri novem, Epistularum ad Traianum liber, Panegyricus*, Leipzig 1958³.
- Sherwin-White 1968: A. N. Sherwin-White, *The Letters of Pliny. A Historical and Social Commentary*, Oxford 1968².
- Vierhaus 1995: R. Vierhaus, *Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung*, in: H. Lehmann (Hg.), *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995, 5–28.
- Williams 2006: K. F. Williams, *Pliny and the Murder of Larcus Macedo*, *CJ* 101, 2006, 409–424.
- Yuge 1986: T. Yuge, *Die Einstellung Plinius des Jüngeren zur Sklaverei*, in: H. Kalczyk – B. Gullath – A. Graeber (Hgg.), *Studien zur Alten Geschichte. Siegfried Lauffer zum 70. Geburtstag am 4. August 1981 dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern III*, Rom 1986, 1089–1102.